

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 6 (1873)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schul-Blatt.

Sechster Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 27. Dezember.

1873.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Einrückungsgebühr: Die 2spaltige Petitzeile oder deren Raum

Die Gesundheitspflege und die Schule.

Antwort auf die in den letzten Nummern des Schulblattes erschienene Abhandlung des Hrn. Fürti, Arzt.

Von C. Blatter.

IV.

Herr Fürti bestreitet mir, daß die entfernt wohnenden Kinder müde im Schullokale anlangen. Er mag mit Beziehung auf günstige Witterung etwas Recht haben. Geringegen setzen sie sich doch gerne an ihre Plätze und benutzen die noch übrige freie Zeit, um sich auf den folgenden Unterricht vorzubereiten; zu lärmendem Umhertummeln sind in der Regel am Morgen nur die Näherwohnenden aufgelegt. Dieß habe ich Gelegenheit genug zu beobachten, weil ich fast ohne Ausnahme wenigstens eine Viertelstunde vor Beginn des Unterrichts im Schullokal anlange. Schlimmer steht es in dieser Hinsicht über die Mittagshunden in Beziehung auf diejenigen, welche das Mittagessen mitbringen, besonders wenn die Zahl derselben bedeutend ist. Da legt die Sorge für eine gute Schulbildung uns Lehrern die Pflicht auf, abwechselnd, vielleicht Woche um Woche, für Ruhe und Ordnung im Schullokal zu sorgen. Hr. Fürti meint, daß auch die entfernt wohnenden Schüler nach der ersten Stunde 10 Minuten sich bewegen mögen; ich glaube das auch; aber ich halte dafür, daß es weder für diese noch für die andern aus Gesundheitsrückichten gerade nothwendig und vom erzieherischen Standpunkt aus wünschbar sei, in Betracht der leider nur zu langen Zeit, welche einem großen Theil der Schüler außer der Schulzeit zum Tummeln noch übrig bleibt.

Er möchte schon nach der ersten Stunde alle Gesunden während der Unterbrechung „unbarmherzig in's Freie hinausjagen“; ich thue es auch nach der zweiten Stunde für einen Theil der Ruhezeit gegenüber denjenigen nicht, welche sich für die kommende Stunde vorbereiten wollen. Daß aber das Schulzimmer nicht Tummelplatz für diese Ruhepausen werden darf, versteht sich von selbst.

Hr. Fürti sagt, das Schreiben sei „die komplizirteste von allen körperlichen Anstrengungen in der Schule“, ermüde also und bedinge ebenso gut eine Erholungszeit, als die geistige Thätigkeit. Ich gebe den ersten Satz zu etwa in Beziehung auf das Takttschreiben und die Diktate und sogar zum Theil auf die eigentlichen Schönschreibstunden, nicht aber auf die schriftlichen Uebungen als stille Beschäftigung, wo geistige Thätigkeit mit dem Schreiben Hand in Hand geht und wo es in der Macht des Schülers liegt, innezuhalten, wenn er das Bedürfniß dazu fühlt.

Diktate und Takttschreiben kommen aber nicht so häufig vor, und wenn der Schüler dabei auch müde wird, so schadet das nichts; der Schulorganismus bringt darauf ein Pensum,

bei welchem die Finger im Unterricht selbst wieder von ihren Strapazen ausruhen können.

Hr. Fürti kommt dann auf die mangelhafte Bestuhlung zu sprechen und findet, daß die gewöhnlichen Schultische bei mehr als stündigem Sitzen zur Unbehaglichkeit, Theilnahmlosigkeit am Unterricht und schließlich zum Ueberdruß gegen das Lernen führen. Die Erfahrung lehrt, daß dieses Argument für bessere Bestuhlung von keiner großen Bedeutung ist.

Ganz anders aber ist es mit der Hinweisung auf gesundheitschädliche Wirkungen unserer mangelhaften Schultische und den Vorschlägen, mit welchen Hr. Fürti dieselbe begleitet. Hierüber nun noch einige Bemerkungen. Eine rationellere Konstruktion der Tische ist nach meinem Dafürhalten überall wünschenswerth, aber mehr oder weniger dringend nothwendig, am dringendsten in Mädchenschulen in den Städten, nicht nur wegen des schwächern Körperbaues der Mädchen, sondern vorzüglich auch deswegen, weil dort zu der vergleichungsweise bedeutenden Schulzeit noch das viele Sitzen zu Hause kommt, sei es beim Nähen, Stricken und Brodiren, oder beim Klavierspiel, oder bei unterhaltender Lektüre!

Auch für die Mädchen in den Sekundarschulen, dann in absteigendem Grad für die Knaben an allen Schulanstalten mit längerer Schulzeit muß eine bessere Bestuhlung als nothwendig bezeichnet werden, und in Primarschulen ist sie jedenfalls wünschenswerth und für die Mädchen wieder in höherem Maße als für die Knaben. Es wird darum jeder Lehrer wohl thun, wenn er in seinem Kreise daheringe Verbesserung anstrebt, und wenn er auch nicht das absolut Beste erreicht, sich mit Besserem begnügt. Einiges ist dabei auch Modensache.

Die Durchführung dieser Neuerung wird jedenfalls in den Gemeinden auf Schwierigkeiten stoßen, einerseits wegen der Kosten, welche die Umänderung der Tische verursachen würde, dann aber auch, weil die neuen einen größern Raum verlangen und aus diesem Grunde manches Schulzimmer nicht mehr die gleiche Zahl von Schülern fassen könnte, weshalb entweder eine Erweiterung desselben oder eine Reduktion der Schulklasse nothwendig würde.

Vor Allem Sorge man in mehrfach getheilten Schulen dafür, daß nicht, wie es noch an vielen Orten der Fall ist, alle Tische und Stühle die gleiche Höhe haben. Dieselben sollen sich nach der Größe der Schüler richten, sonst können besonders die größern nicht bequem sitzen und sind genöthigt, eine für die Gesundheit schädliche gebückte Haltung anzunehmen, und diejenigen, welche an einem zu hohem Tische Platz nehmen müssen, gewöhnen sich, den Kopf zu nahe an das Sehobjekt zu halten, wodurch die Kurzsichtigkeit befördert wird. Zu einem zweckmäßig eingerichteten Schultisch gehört natürlich eine Lehne. Ob aber die Höhe derselben bis „zum

Schulterblatt und der Schrägstand der Sitzfläche“ namentlich mit Rücksicht auf unsere Primarschulen geradezu nothwendig sei, möchte ich vor der Hand noch bezweifeln.

Die Lehne kann nur benutzt werden während der Vortrags des Lehrers, was in Primarschulen kaum einen Drittel der Unterrichtszeit ausmacht. In dieser Zeit soll der Lehrer welcher nur noch über gewöhnliche Schultische verfügt, es den Schülern so bequem machen, als ohne Nachtheil für den Unterricht möglich ist. Er gestatte das Anlehnen an den hintern Tisch, aber nicht unter einem zu stumpfen Winkel; denn dieß befördert Gähnen und Schläfrigkeit und was damit zusammenhängt. Der von Hrn. F. vorgeschlagene Winkel von 110° scheint mir zu stumpf. — Wenn dieses Anlehnen an den Hintertisch auch nur ein mangelhaftes ist, so gewährt es doch immerhin eine Erleichterung. Während der Schüler selbst bethätigt ist, kann ihm die Lehne nichts nützen. Er stützt sich dann sowohl beim Lesen als bei allen schriftlichen Arbeiten meist auf einen oder beide Oberarme. Diese Haltung bietet auch eine theilweise Entlastung des Oberkörpers und besser werden auch die von Hrn. F. vorgeschlagenen Tische bei dieser Art Bethätigung nicht für die Bequemlichkeit der Kinder sorgen.

Schließlich lege ich mir und Andern noch die Frage vor, ob wir nicht dadurch, daß wir den Kindern in der Schule möglichst weich betten, in sanitärischer Beziehung auf der andern Seite wieder verderben, was wir auf der einen gut machen, indem wir der Verweichlichung Vorstübchen leisten?

NB. Wir schließen hiemit die Diskussion über die speziellen in Frage stehenden Punkte, da der Leser wohl hinlänglich orientirt worden ist durch die eingehenden Auseinandersetzung der beiden Polemiker, die sich auch bei einer weitem Fortsetzung der Diskussion kaum ganz einigen könnten.
Die Debatte.

Fortbildungskurs für Sekundarlehrer.

III.

Dem Unterricht im Deutschen waren 12 Stunden anberaumt, in welchen von Herrn Dr. Schöni Lessings Nathan behandelt wurde.

In der ziemlich ausgedehnten Einleitung zeichnete er zunächst die Stellung, welche Lessing gegenüber der Philosophie, Theologie und Poesie eingenommen hatte. Von den Philosophen Spinoza, Leibniz und Wolf wirkte ersterer wohl am meisten auf ihn ein. Spinoza's unablässiges Streben nach Wahrheit und seine tiefen Forschungen konnten an einem Manne, wie Lessing, nicht spurlos vorübergehen. Welch' hohe Bedeutung dieser jenen Forschungen beilegte, geht zur Genüge aus einer Aeußerung gegen Jacobi hervor: es gebe keine echte Philosophie, als die von Spinoza.

Was Lessing von diesem Manne angenommen, was er verworfen, läßt sich aus seinen Schriften nicht ermitteln; denn er äußerte sich etwas behutsam. Sagt er doch selbst in seiner Erziehung des Menschengeschlechtes: „Hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuches (das Testament) stampfst und glühst, hüte dich, es deine schwächeren Mitschüler merken zu lassen, was du witterst, oder schon zu sehen beginnst.“

Auf dem religiösen Gebiete war damals ein neues, frischeres Leben hervorgebrochen; an die Stelle des blinden Glaubens war die prüfende Vernunft getreten und suchte, in Allem ihre Rechte geltend zu machen. Wie die Deisten in England ihre Kirchenlehre bekämpften, so machte es Semler in Deutschland. Reimarus, über sie hinausgehend, verneinte die Offenbarung. Waren die Kämpfe berechtigt und heilsam, so hatten sie, wie es zu geschehen pflegt, auch schlimme Folgen. Babelow und seine Anhänger ließen allzusehr das Nützlichkeitsprinzip hervortreten; Andere, wie der von Weißhaupt

gestiftete Illuminatenorden, geriethen in's Phantastische und noch Andere fielen in's Gemeine; Bahrdt wollte Christum zum frommen Betrüger stempeln, der sich von seinen Bundesgenossen zum Schein hätte kreuzigen lassen und dann so aus dem Grabe erstanden wäre. — Es begreift sich von selbst, daß Lessing auch unter der Fahne der Aufklärung stand. Und sein nach Wahrheit ringender Geist, wie seine vorzügliche Begabung als Schriftsteller und Kritiker machten ihn zum unermüdeten, schlagfertigen, gewandtesten Kämpfer. Aber Manches, was aus diesem Lager hervorging, konnte ihn nicht befriedigen. Gegen schlecht begründete neue Lehren und Ansichten mußte er oft auftreten. Als eine entschiedene, einschneidende Natur haßte er alle Halbheit; daher sehen wir, wie er sich sogar auf den Boden der Orthodorie stellen und die Ewigkeit der Höllestrafen vertheidigen kann, weil er in dieser Lehre mehr Konsequenz findet, als in den Angriffen der Gegner. Ueber diese entgegengesetzten Ansichten äußerte er sich aber schließlich, beide seien vom philosophischen und nicht vom theologischen Standpunkte aus gleich phantastischer Art. Seine Stellung brachte es mit, daß er oft in's Kreuzfeuer gerieth; von den Theologen wurde er als ungläubig verpöndelt, und seine weniger tiefblickenden Freunde und Mitkämpfer meinten oft kopfschüttelnd, er wäre zu sehr Theologe.

Die Poesie anbelangend, so war sie damals in Deutschland vollständig vom französischen Einflusse beherrscht. Wie dort die Höfe und höheren Stände ihre Lebensweise nach französischer Mode gestalteten, so fanden die Poeten bei den Franzosen ihre erhabensten Muster, und suchten diese getreulich nachzuahmen. — Es sei dem Berichtgeber erlaubt, hier ein Wort von Voltaire einzuschalten; es wirft ein Licht auf damalige Verhältnisse. Im Jahr 1750 schrieb dieser aus Potsdam an einen Freund: „Ich befinde mich hier in Frankreich. Man spricht nur unsere Sprache. Das Deutsche ist nur für die Soldaten und die Pferde; man hat es nur auf der Reise nöthig. Ich finde Leute, die in Königsberg erzogen worden sind und meine Verse auswendig wissen.“ (Kurz, Lit., B. II, S. 462). —

Bald gewann Lessing die Ueberzeugung, die Poesie müsse wieder auf eine nationale Grundlage zurückgeführt werden. Um sie vom französischen Joche zu befreien, wies er zunächst auf andere Vorbilder, auf Shakespeare und Sophokles, hin. Und als er mit seiner Dramaturgie auftrat —, da waren die Fesseln zerbrochen; er hatte auf die überzeugendste Weise dargelegt, daß die Franzosen den großen Kunsttrichter Aristoteles, auf den sie ihre Gesetze gegründet, in wesentlichen Punkten völlig mißverstanden hätten, und daß ihre Dramen die größten Mängel darböten. —

Nachdem noch einige Notizen aus Lessings Leben mitgetheilt waren, wurde die Entstehungsgeschichte des Stückes vorgeführt. Als Lessing in Wolfenbüttel das Amt eines Bibliothekars versah, gab er die Fragmente eines Ungeannten (von Reimarus) heraus, welche sich gegen den Offenbarungsglauben wandten, und für die Vernunftreligion in die Schranken traten. Der Herausgeber war keineswegs mit allen Behauptungen einverstanden; aber er wollte einerseits die schwache Seite der orthodoxen Lehre darlegen, andererseits zum Ringen nach Wahrheit anspornen. Nun gewaltiger Lärm. Hauptpastor Göze in Hamburg, ein nicht ungelehrter Mann, aber starrer Orthodore, fühlte sich in seinem Glauben verletzt; er wappnete sich und bezüchtigte den ihm früher nicht unwillkommenen Lessing der Feindschaft gegen das Christenthum. Der Angegriffene vermehrte sich gegen eine solche Zulage, erörterte noch einmal seinen Standpunkt zu den Fragmenten und baute dem Gegner die Brücke zum Rückzuge. Allein Göze trat heftiger auf und wurde immer leidenschaftlicher. Nun war es Lessing satt. Er öffnete die Kustkammer seines

Geistes, griff zu den schärfsten Waffen und führte sie in seinen 11 Briefen, als Antigöze betitelt, mit solcher Wucht und Gewandtheit, daß sein Feind eine vollständige Niederlage erlitt, den Kampfplatz verließ, und, sonst gewohnt, den letzten Hieb zu setzen, nicht wieder erschien. — Hierauf ließ die braunschweigische Regierung das Gebot ergehen, Lessing dürfe sowohl im In- als Ausland ohne Vorwissen des Ministeriums nichts mehr über Religion drucken lassen, und Sachsen, des Dichters Geburtsland, setzte eine Buße von 50 Thalern auf die Lesung der Schriften gegen Göze und auf deren Verkauf. Da äußerte er: „Ich will versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater, wenigstens noch ungestört wird predigen lassen.“ Und siehe! es entstand Nathan (Herbst 1778 bis Mai 1779), der Abschluß jener großen Aufklärungskämpfe.

Ohne diese Vorgänge in Anschlag zu bringen, befand sich Lessing damals in einer höchst traurigen Lage. Seine so geliebte Gattin war im Grabe, und das Herz blutete darob; sein Körper zeigte auffallende Spuren des Zerfalles, und die ökonomischen Verhältnisse drückten ihn hart; die Seele war umdüstert und wandelte oft am steilen Hange der Verzweiflung, doch er ermannte sich; sein guter Genius trug ihn über die Schranken des Irdischen empor; er wandelte wieder in den lichten Höhen der Ideale und schuf dort sein erhabenes Kunstwerk.

Dasjelbe ward verschiedentlich aufgenommen. Mehrere sahen es mit Vorurtheil als bloßes Tendenzstück an; Andern kam es vom höhern ästhetischen Standpunkte aus mangelhaft vor. So findet es Schillers allzu scharfes Urtheil zu rätsonnirend, hält es für ein Zwitterding zwischen Komödie und Tragödie; er hätte es als Lustspiel sehen mögen.

Auch dem Aesthetiker Fischer kommt es etwas frostig vor; es hätte nach seiner Meinung als Tragödie auftreten sollen. Unrichtig und offenbar leidenschaftlich wird es von dem Apostaten Friedrich Schlegel beurtheilt: es sei nichts als eine in Worte gebrachte Darstellung des Streites mit Göze, ein Angriff auf das Christenthum, ein Lehrbuch des höhern Cynismus. Im Ganzen aber wurde dem Werke eine freudige Aufnahme zu Theil. Herder nennt es eine Mannesthat, — einen reichen Kranz von Lehren der schönsten Art, der Menschen-, Religions- und Völker-Dulbung. Gervinus erkennt dem ganzen Plane den höchsten Preis der Kunstmäßigkeit zu.

Hierauf folgte die Erklärung des Stückes. — Ich will mich hiebei kurz fassen, da ich ohnehin schon lang geworden bin. —

Es wurde nun das ganze Stück durchgegangen, Komposition und Darstellungsform berücksichtigt, die Idee herausgehoben und eine Charakteristik der Personen gegeben.

Wie sich in jedem Kunstwerke Mängel zeigen, so auch hier. Das Auftreten des Derwisch ist nicht genügend motivirt, die Auffindung von Assads ebenso und Fischer meint, es wäre besser gewesen, wenn des Tempplers Leidenschaft noch üblere Folgen gehabt, wenn Nathan in Gefahr gekommen wäre, auf dem Scheiterhaufen zu sterben. —

Wird das Werk bloß als Bühnendichtung betrachtet, so möchte an äußerer Handlung mehr gewünscht werden, wie es auch bei Goethe's Iphigenie der Fall ist. Unter den Schönheiten tritt besonders die Charakterzeichnung hervor; da sind keine unsichern, verschwommenen Bilder, keine bloße Marionetten, wie der Geschichtschreiber Fischer unrichtig urtheilt; es sind fest und individuell gezeichnete Gestalten, selbst die Nebenpersonen haben viele individuelle Züge, so daß Alles vor uns lebt und leidet. Mit welcher Anschaulichkeit tritt nicht Nathan vor uns auf? Wie zeigt sich nicht sein Verstand und Scharfsinn, seine Ausdauer, seine Vernunft und Weisheit, aber auch sein tiefes Gemüth!

Unsere Dichtung ist auf ganz moderne Grundlage gebaut. Wir finden darin weder etwas von antiker Schicksalsidee, noch von unmittelbarem Eingreifen der Gottheit; sondern alle wundervollen Begebenheiten gehen aus edler Gesinnung hervor und entwickeln sich ganz natürlich ab.

Was die sprachliche Form anbelangt, so hat sich der Dichter des fünffüßigen jambischen Verses in freier, wohl allzu freier Anwendung bedient, und seither ist dieser Vers im Drama Brauch geworden. Wie in seinen Schriften überhaupt, besonders in den spätern, so hat er auch hier eine große Meisterchaft in Handhabung der Sprache bewiesen.

In dem Märchen von den drei Ringen, das dem Italiener Boccaccio entnommen, von Lessing aber zu seinem Zwecke verwendet worden, liegt die Idee der Dichtung und konzentriert sich mit den Worten: „Wohlan! es eifre Jeder seiner unbestochnen, von Vorurtheilen freien Liebe nach.“ Die sich selbst verleugnende, werththätige Gottes- und Menschenliebe, das ist das Wesen, das ist das Echte der Religion. Nicht die Befolgung äußerer Gebräuche; nicht der Glaube an diesen oder jenen Artikel; sondern jene sich hingebende Liebe, das ist echtes religiöses Leben. In den Worten: „Kindlein, liebet euch!“ hat Lessing das wahre Testament Johannis gefunden. — Eine schöne Frucht solcher Gesinnung ist die Duldsamkeit, die denn auch im Nathan im Gegensatz zu wüthender Verfolgungssucht auf's schönste strahlt. — Jeder Religion, meint Lessing, liegt eine vernünftige Idee zu Grunde; aber jede ist an Traditionen geknüpft, und enthält je nach Zeit, Ort, Klima, Nationalität viele Zufälligkeiten. Der Weiterblickende wird sich hierüber erheben und jene Liebe als das Wesentliche herausfinden und festhalten. In seiner Erziehung des Menschengeschlechtes, einer Entwicklungsgeschichte des sittlichen Bewußtseins, schaut Lessing trunkenen Auges in eine neue, schönere Zeit hinaus; in eine Zeit, wo der Mensch das Gute thun wird, weil es das Gute, und nicht, weil Belohnung dafür verheißen ist; in eine Zeit, wo der Mensch fühlt und handelt nach Spinoza's Worten: „Die Seligkeit ist nicht Lohn der Tugend, sondern die Tugend selbst.“ „Oder“, ruft Lessing aus, soll das menschliche Geschlecht auf diese höchste Stufe der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? nie? Laß mich diese Lästung nicht denken, Allgütiger! Nein, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung; sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des neuen Bundes versprochen wird.“

Wir waren nun am Ende des Stückes angelangt, und mit einer trefflichen Schilderung der darin handelnden Personen schloß Hr. Dr. Schöni seine sehr lehrreichen Vorträge.

Literarisches.

Soeben ist bei R. F. Wyß in Bern in dritter Auflage erschienen:

Geometrie für gehobeneren Volksschulen, Seminarien etc., von Jakob Egger, Schulinspektor.

Die dritte Auflage dieses den bernischen Lehrern hinlänglich bekannten Werkes hat keine wesentlichen Abänderungen erfahren. Sie dient in erster Linie mehr dem praktischen Bedürfnisse, obgleich auch die theoretische Seite nicht unberücksichtigt geblieben ist. Das Werk bildet überdies gleichsam ein erläuterndes Handbuch zu den „Übungsheften für die Sekundarschule“, welche von demselben Verfasser auf Veranlassung der h. Erziehungsdirektion ausgearbeitet wurden.

Die mathematischen Werke des Hrn. Inspektor Egger sind in engern und weitem Kreisen so vortheilhaft bekannt, daß eine weitere Empfehlung derselben und speziell der ge-

nannten neuen Auflage der Geometrie gänzlich überflüssig wäre. Diese neue Auflage wird ihren Weg machen und fortfahren, im Dienst der Schule zu stehen und einen praktischen fruchtbaren Unterricht kräftigt zu unterstützen.

Musikalische Literatur.

Wir fangen aus zwei neuen Liederheften, dem „Liederfranz“ von E. S. Bieri in seiner dritten, durch 18 neue Lieder vermehrten Auflage, und der „Liederhalle“, 2. Heft, von F. Schneeberger in Biel.

Der erstere, ein alter lieber Freund der Schulpugend, ist von dieser wieder mit offenen Armen empfangen und in die alten Rechte eingesezt worden, wenn er auch etwas lange hat auf sich warten lassen, bis er wieder erschienen ist. Das Büchlein hat diese freundliche Aufnahme auch ganz verdient, denn es bietet uns nicht nur den alten Schatz von nach Musik und Text gleich gediegenen und beliebten Liedern wieder, sondern der Verfasser hat in seinen „Kranz“ noch viele andere schöne Blumen aus dem Gesangleben mit eingeflochten, die dem Buch in der Hand des Kindes und des Lehrers einen neuen Reiz geben. — Die Anwendung des Violinschlüssels auch für die III. und IV. Stimme ist eine zweckmäßige Neuerung und Lehrer und Schüler werden dem Verfasser für diese Arbeitsverminderung gleichen Dank wissen.

Schwester „Liederhalle“, von der nun ein zweites Heft vorliegt, dem künftig jedes Jahr ein neues folgen wird, ist eine würdige Begleiterin des „Liederfranzes“. Da muß man den einen kaufen und die andere nicht unterlassen anzuschaffen, nicht eben, um Starkes und Milde sich paaren zu lassen, denn man findet in jedem einzelnen schon Strenges und Zartes, sondern um durch den langen Gebrauch derselben zu dem Urtheil zu kommen, man wisse kaum, welches der beiden Liederhefte das vorzüglichere sei. Wer das erste Heft der Liederhalle kennt, wird daselbe so lieb gewonnen haben, daß er sich das zweite sogleich zusehen läßt, und wer das zweite durchsingt, wird sich gestehen, daß die Lieder Auswahl noch besser ist als im ersten. Man muß die freudestrahlenden Gesichter der Kinder sehen, wenn sie singen: „Wandern, wandern immerzu“ — „Maiglöckchen läutet in dem Thal“ — „Das schöne Land der Alpen“ u. s. w. — dann jagt man sich, der Komponist dieser Lieder lebt mit den Kindern in der Schule und sieht tief in ihr Inneres hinein, darum weiß er sie auch so recht aus ihrem Herzen heraus singen zu lassen.

Es liegt kein Zweifel ob, daß sich „Liederfranz“ und „Liederhalle“ selbst aufs Beste empfehlen werden zur Einführung in immer mehr Schulen und daß sie bei recht vielen singenden Schönen sich ein Plätzchen erobern werden, wo sonst nur das Allerliebste einen Zutritt hat. „Mögen beide Hefte gemeinschaftlich die Lust zum Singen in der Schule, in den Frauenschören, im häuslichen Kreise mehrten und die Liebe zu unserm schönen Vaterlande wecken und pflegen helfen.“

Schulnachrichten.

Schweizerischer Lehrer-Verein. Das vorlezten Samstag und Sonntag in Zürich versammelt gewesene Komite des Schweizerischen Lehrervereins hat sich, wie das „Volksblatt vom Jura“ meldet, mit der Frage des Lesebuchs für die Fortbildungsschulen beschäftigt und im Weiteren den verständigen Beschluß gefaßt, die wunderbare „Orthographie“ der „Lehrerzeitung“ wieder etwas mehr den allgemeingebrauchlichen Schreibarten anzupassen, (gewiß ein interessanter Be-

schluß des Komite!). Wie sich aus den übrigen Verhandlungen ergibt, hat Schaffhausen, das in Aarau als nächster Versammlungsort des Vereins bezeichnet worden ist, die Ehre abgelehnt, so daß das Komite nun für eine andere Heimstätte für 1874 sorgen muß. Nachträglich vernimmt man aber durch das „Tagbl.“ von Schaffhausen, daß diese Ablehnung nur von der Lehrerschaft Schaffhausens ertheilt worden sei, daß aber das Komite sich an den in Aarau gewählten Fest-Präsidenten, Hrn. Ständerath Stamm, noch gar nicht gewendet habe. Es sei alle Aussicht vorhanden, daß Schaffhausen trotz jener Ablehnung das Fest übernehmen werde.

Definitive Lehrerwahlen im Herbst 1873.

I. Inspektoratskreis.

A. Im Amtsbezirk Oberhasli.

Wyl, gem. Schule, Kirchgem. Innertkirchen: Jaggi, Heinrich, i. g. früher in Käppel.

Meiringen, Elementarklasse B: Jgfr. Magd. v. Bergen, früher in Wilderswyl.

B. Im Amtsbezirk Interlaken:

Wilderswyl, Kirchgem. Gsteig, IV. Klasse: Jgfr. Luise Wettach von Bern.

Vordergrund, Kirchgem. Lauterbrunnen, II. Klasse: Jgfr. Elise Siegenthaler.

Hofstetten, Kirchgem. Brienz, II. Klasse: Jgfr. Rosa Rothacher von Blumenstein.

C. Im Amtsbezirk Frutigen:

Scharnachthal, Kirchgem. Reichenbach, I. Klasse: Fr. Bieri, früher in Sigriswyl.

Faltigen, Kirchgem. Reichenbach, II. Klasse: Jgfr. Rosa Blaser von Langnau.

Frutigen, II. Klasse: Jgfr. Elise Rösli, von Randersteg.

VI. Inspektionskreis.

Amt Wangen.

Walliswyl, Klasse II.: Jgfr. Lina Büsberger, bisher provisorisch. Wangenried, Klasse I.: Eduard Rösliberger, bish. Lehrer in Rumisberg.

Wiedlisbach, Klasse I.: Joh. Leuenberger, bish. Mittellehrer daselbst. Klasse II.: Joh. Herzig, bish. Lehrer in Niederbipp.

Herzogenbuchsee, Klasse II. b: Ulrich Ammon, bish. Lehrer in Gattwil.

Oberönz, Klasse I.: Joh. Schaab, bish. Lehrer in Hindelbank.

Urtenbach, Klasse II.: Joh. Ammann, bish. Lehrer der Klasse III. daselbst.

Amt Aarwangen.

Wynau, Klasse I.: Friedrich Richard, bish. Lehrer in Rüttschelen.

Rüttschelen, Klasse I.: Adolf Schultze, bish. Lehrer in Thunfetten.

Madiswyl, Klasse I.: Joh. Gottlieb Ammann, bish. Lehrer in Urtenbach.

VII. Inspektionskreis.

Amt Fraubrunnen.

Zuggenried: Vögeli, Nikl., gew. Lehrer in Urtenen.

Bätterkinden, III. Klasse: Jgfr. Friebl, Marie, gew. Seminaristin.

Amt Büren:

Büren, I. Klasse: Müller, J., gew. Lehrer in Wiedlisbach.

Wengi, II. Klasse: Jgfr. Kocher, Lina, gew. Lehrerin in Worben.

Pieterlen, II. Klasse: Gräggi, gew. Lehrer in Oberwyl.

Amt Aarberg.

Aarberg, I. Klasse: Leuthold, Fried., gew. Lehrer an Klasse II.

" II. Klasse: Wyß, Gottfr., gew. Lehrer in Pieterlen.

" IV. Klasse: Gasser, Gottfr., gew. Lehrer in der Bächelen.

Kallnach, I. Klasse: Wyß, Sam., gew. Lehrer in Niederried.

Lyß, III. Klasse A: Jgfr. Dreher, Bertha, gew. Seminaristin.

Schöpfen, I. Klasse: Wyß, Gottfr., gew. Lehrer an Klasse III.

Matzwyl, I. Klasse: Christen, gew. Lehrer auf der Rütli.

" II. Klasse: Fr. Christen, gew. Lehrerin in Bollkofen.

Amt Laupen.

Euri, I. Klasse: Schwab, Sam., gew. Lehrer in Kallnach.

Außerdem sind 10 Schulen provisorisch und 2 gar nicht besetzt.

Neujahrsgeschenk.

Unterzeichneter versendet gratis Grunholzer's „Rechtfertigung“, ein Buch, welches in keiner Lehrers, keiner Volksbibliothek fehlen sollte und auch für den Kulturhistoriker von hohem Werthe ist. Die Anmeldungen werden in chronologischer Reihenfolge berücksichtigt.

J. E. Rothenschach,
Lehrer in Bern.